

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Referate
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Spaltenzeile kostet beim einmaligen Einlegen 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 5. B., resp. der Stempelgebühr 30 kr.

Abonnement-Preise:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ — „
Monatlich 2 „ 50 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Eingelagerte Nummern 5 fr.
Mit Postverendung:
in Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
in Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.
Wannschreiben werden nicht zurückgeschickt; unsortierte Briefe nicht angenommen.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrolo's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchhändler; in Sikris bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Arad bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in loco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmitzergasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 211. Hermannstadt, Dienstag den 13. September 1892. 108. Jahrgang.

Colonialwesen einst und jetzt.

Das Colonialfieber in Deutschland ist erloschen. Der Wunsch nach Eroberung von Quadratkilometern, der noch vor zwei Jahren zur Zeit des deutsch-englischen Abkommens so mächtig war, ist zur Ruhe gebracht und eigentlich nur noch betriebs eines Punctes, nämlich des Hinterlandes von Kamerun, dessen Erwerb die Franzosen anstreben, nicht ganz verflummt. Im Uebrigen ist der Glaube an baldige wirtschaftliche Erfolge in Afrika verschwunden. Aber wenn man allerseits damit einverstanden ist, daß solche in nächster Zeit nicht zu erwarten sind, so folgt daraus noch keineswegs, daß sie in der Zukunft eintreten müssen. Die deutschen Colonien sind ein Problem, über dessen Lösung heute noch schlechterdings gar nichts zu sagen ist. Ist es doch zweifellos, daß der Congostaat in vieler Beziehung, vor Allem aber durch die große ununterbrochene Schiffbarkeit des riesigen Stromes vom Stanley-Pool bis zu den Stanley-Fällen, weit größere Ausblicke bietet, als Deutsch-Ostafrika oder Kamerun. Und doch will der belgische Staat den Besitz nicht antreten, obwohl sein König, der sich lebhaft für die Sache interessiert und viel Geld hineingesteckt hat, ihm die Uebernahme des Congostaates dringend anbietet.

Wären tropische Bedingungen wirklich so viel werth, wie der nicht unter Palmen wandelnde Deutsche geträumt hat — was müßte seit dreihundert Jahren aus Brasilien geworden sein, einem fruchtbaren, mineralreichen, mit vortrefflichen Häfen versehenen und von vielen Strömen durchflossenen Lande! Brasilien ist der größte Kaffeeproducent der Welt, es erzeugt Zucker, Cacao, Baumwolle, Sago, Holz, Häute in großen Mengen — und doch herrscht dort das Wohlstandes Mißere; doch kommen russische Auswanderer in tiefem Elend zurück, weil die ihnen dort angebotenen Arbeitsbedingungen noch trauriger waren, als die in ihrer Heimat. Noch glücklicher begibt er sich nach Argentinien. Es liegt in der subtropischen und gemäßigten Zone und bietet auf seinen ungeheuren fruchtbaren Pampas die schönste Gelegenheit zur Züchtung ungeheurer Schaf-, Rinder- und Pferdeherden. Es exportirt Wolle, Häute, Fleisch, Talg, Getreide, Holz in Unmengen. Die Bevölkerung hat ja auch zu leben, Einige werden auch reich, sehr reich sogar. Aber auch dort herrscht Mißere und Krach. Das Land hat eine ansehnliche Bevölkerung zu ernähren; die erforderlichen öffentlichen Mittel aufzubringen, ist ihm nicht möglich gewesen, der Staatsbankrott ist unabwendbar gewesen. Wenn Argentinien nun einem europäischen Staate gehörte, worin sollte wohl der vermeintlich so große Werth der Colonien für das Mutterland liegen? Die Zeit der Handelsmonopole des Mutterlandes ist längst vorüber. Jetzt handelt alle Welt mit den Colonien und vollends mit denjenigen Colonien, die so weit von eigener Kraft gekommen sind, daß sie der Bevormundung und Ausbeutung durch das Mutterland satt sind. Wenn England seinen hochentwickelten Europäer-Colonien: Canada, Südafrika und Australien, nicht wirtschaftlich ganz freie Hand ließe, so würde der dünne Faden, der sie noch an das Mutterland bindet, rasch abgeschnitten werden. Sein einziger Vortheil besteht darin, daß es diese Colonien soweit zügelte, daß sie sich nicht einem fremden, dem englischen feindseligen Joch hingeben. Diese Gefahr ist bezüglich Canadas sehr nahe: der wirtschaftliche oder gar politische Anschluß an die Vereinigten Staaten ist die brennende Frage der canadischen Politik. Die einzige, nennenswerthe Vorzugsstellung, welche ein Mutterland gegenüber seinen Colonien einnimmt, ist diejenige Spaniens zu Cuba, Portorico und den Philippinen; auch sie ist nur noch eine zeitliche Erscheinung: der Abschluß eines Meistbegünstigungsvertrages mit den Vereinigten Staaten hat den Eintritt der beiden Antillen-Inseln in die Union für den Augenblick abgewendet, für die Zukunft aber um so wahrscheinlicher gemacht.

Auf dem Handelsmonopol allein aber fußte das Colonialwesen der älteren Zeit. Der Eroberung ging die Ausfindung gewinnreicher Handelszweige sogar noch voran. Dabei griff man zuerst nach dem nächstliegenden und verlockenden: dem Golde und dem Silber. Damit fängt der Spanier

in Westindien, Mexiko und Peru an. Dann greift man — namentlich in Ostindien — nach werthvollen Erzeugnissen, kostbaren Gewürzen, Seide, Thee, Farbstoffen, Geweben, Drogen u. s. w., nach Dingen, die in Europa hoch im Preise standen und in Calicut, Java, Siam, Kanton billig zu beschaffen waren. Als die Spanier und Portugiesen die auf ihre Monopolstellung gegründete Ausbeutung eben begonnen hatten, kamen die Holländer und nahmen ihnen den ganzen Sunda-Archipel, Malacca, die vorderindischen Besitzungen u. s. w. weg. Aber keines dieser Völker folgte dabei Theorien von zukünftiger Entwicklung der Colonien. Alles war greifbarste Gegenwart. Woran ist im Augenblick viel Geld zu verdienen? war die Lösung. Und da der Handel mit den Besitzungen viel Geld abwarf, so behauptete man ihn für sich allein. So machte es später die Ostindische Gesellschaft Englands. Stets wies die Nadel ihres politischen Compasses auf das Geldbedienen hin. Das haben alle diese Staaten bis in unser Jahrhundert hinein fortgesetzt so gehalten. Als dann die Zeit der Emancipation der Colonien kam, versuchte man zu retten, was unter den veränderten Umständen von dem Handel zu retten war, so auch in Indien, das trotz seiner unbedingten Abhängigkeit von England dem Handel aller Nationen geöffnet werden mußte. Immer war die Rücksicht der geschäftliche Verdienst, wie er wirklich war, nicht wie er nach hundert Jahren etwa werden könnte. Denn das weiß Niemand, und alle Prophezeiungen darüber sind leere Spreu.

Die Theilung Afrikas in unseren Jahrzehnten ging unter anderen Gesichtspunkten vor sich. Frankreich leitete eine andere Politik ein, deren Motto war: zunächst wollen wir uns das Gebiet sichern. Ob und wie es hernach nutzbar zu machen ist, das überlassen wir der Zukunft. Unter diesem Gesichtspunkte rissen sich Deutsche, Franzosen, Engländer, Portugiesen um Afrika. Unter diesem Gesichtspunkte haben die Deutschen auch schnell ein Stück Neu-Guineas und einige australische Inselgruppen an sich genommen. Das Land haben sie nun, das Besitzrecht ist anerkannt. Wie ist es nun nutzbar zu machen? Zur Wahrung ihrer Rechte gegen Eingeborene sind viele Millionen hineingesteckt und ist ziemlich viel Blut geflossen. Wenn hier und da auch ein Aufbruch ausbricht, so ist doch nicht daran zu zweifeln, daß er ihre Herrschaft erschüttern kann. Was die wirtschaftliche Ausbeutung des Besitzes anbelangt, so ist sie jetzt natürlich zum Hauptzweck, zum allgemeinen Zweck geworden. Auch sie hat eine Anzahl von Millionen verschlungen, aber mit Ausnahme Westafrikas, wo die schon vor der Anexion beobachteten Grundzüge der handelsmäßigen Kaufleute weiter befolgt werden und demnach die Ausbeute wächst (aber auch nur ganz langsam), kommen die Deutschen nicht von der Stelle. Die Einfuhr dorthin ist ganz gering, und was Ostafrika anbelangt, so wird das Verschwinden des Elephanten sie noch mehr schwächen. Die Ausfuhr ist wesentlich durch die Bedürfnisse der Europäer bedingt, deren Unterhaltungsmittel von hier hingeschafft werden müssen. Die Plantagen-Gesellschaften sind trotz nachgehenden Aufwendungen still. In Ostafrika steht der in der trockenen Zeit ganz riesige Lateritboden der Cultur ebenso feindlich im Wege, wie das Fieber in den übrigen Flußthälern. Vor zwei Jahren war die Erbauung eines Dampfers für den Victoria-See das Zeichen, in dem man siegen wollte. Der Dampfer ist gebaut — aber er ruht seit vielen Monaten in einem Hafenplatz an der Küste und man hofft, ihn allenfalls für den Tangonika-See verwenden zu können. Den Bau einer Eisenbahn nach dem Victoria-See begleitet man schon mit weit gedämpfteren Hoffnungen. Vielleicht wird es, wenn die Jüge wirklich fahren können, an Reisenden und Gütern fehlen. Die Neu-Guinea-Gesellschaft geht stiller vor, sie hat auch in einigen Küstentrichen Baumwolle und Tabak gezogen, aber man hört nichts von verheißerlichen Erfolgen. Solche Culturen kann man in vielen Ländern mit gleich guten Aussichten betreiben, ohne Millionen für den kostspieligen Verwaltungsapparat „an's Bein binden zu müssen“. Neu-Guineas beispiellos gefaltete Oberfläche zeigt der Cultivierung schwereren Widerstand entgegen; der Aufenthalt dort ist für Europäer keineswegs verlockend, selbst wo er der Gesundheit nicht allzu nachtheilig ist. Unerklärlich

ist es nicht, daß keines der Colonialvölker früher die Hand auf die große Insel gelegt hat, der es an Fruchtbarkeit für Tropenpflanzen keineswegs mangelt.

Kurzum — die wirtschaftliche Ergiebigkeit, die für das Colonialwesen in alten Zeiten der Ausgangspunkt war, ist in Deutschland noch ein Problem; statt sie an die Spitze des Programms zu stellen und als Ursache der Anexion zu betrachten, begnügt man sich damit, sie theoretisch nachzuweisen, um wenigstens nachträglich den Beweis für die innere Berechtigung der Anexion zu liefern.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 12. September.

Die Delegationen wurden für den 1. October nach Budapest berufen. Die hierauf bezüglichen allerhöchsten Handschriften sind im „Budapesti Közlöny“ und in der „Wiener Zeitung vom 11. d. erschienen. Fast sämtliche Blätter besprechen den an anderer Stelle unseres heutigen Blattes abgedruckten Hirtenbrief des Fürstprimas, dessen jüngsten bedeutungsvollen Schritt es in der folgenden Weise commentirt: Fürstprimas Claudius Vahary, das Haupt der ungarischen katholischen Kirche, hat ein von Patriotismus und Weisheit durchdrungenes Schreiben an die Geistlichen und die katholische Bevölkerung gerichtet, damit dieselben die ungarische Nation mehr lieben, als jene hassen sollen, welche sie beleidigt haben. Er geht mit edlem Beispiel voran, denn Niemand wurde in Komorn roher und unwürdiger beleidigt, als gerade Fürstprimas Vahary. Allein davon schweigt er ganz, als wäre seine Person gar nicht zur Sprache gekommen, er vertheigt sich nicht und hat auch nicht ein bitteres Wort, welches als Abmahnung beleidigen könnte, die ihn angegriffen haben. Diese Mißthat edel, schön und politisch klug. Denn nimmt der Primas auf die Komorner Provocation hin die Kriegserklärung der Tisza an und eifert er die katholischen Gläubigen zum Kampf gegen die Reformirten an, so hat Koloman Tisza sein Ziel erreicht und kann im Streite der Führer der Protestanten werden. Allein dann wird Ungarn in einen Religions-Bürgerkrieg gestochen, welcher seine politische Entwicklung, seinen socialen Fortschritt, sein culturelles Aufblühen auf lange Zeit hemmt. Ungarn stehen Ungarn gegenüber wegen der Begriffe des Tridentiner Concils und des Heidelberger Katechismus. Im confessionellen Streite nimmt die Religiosität nicht zu, sondern sie verwildert. Der Staat wird durch den Streit seiner Bürger geschwächt und es triumphiren unsere Feinde. . . . Die Protestanten würden daher besser thun, sich mit den ihnen zugesicherten Freiheiten zu begnügen, als mit den Katholiken zu haben. Wir sagen nicht, sie sollen nicht tapfer sein — wie es ihre Ahnen in der Verteidigung der Religionsfreiheit und der ungarischen Verfassung waren — wenn sie verfolgt würden oder wenn sie auch nur begründete Gravamina hätten. Allein wer kann heute gerechterweise behaupten, daß die Protestanten in Ungarn verfolgt werden? Niemand. Sie bauen Kirchen, eröffnen Schulen, halten Versammlungen, werden der staatlichen Subvention theilhaftig, ihre Bischöfe stimmen und sprechen im Magnatenhause und können nicht nur ihr Dogma in Wort und Schrift frei verkünden, sondern ihre Verwaltung und ihre Legislation ruhen auch auf einer vom Staate unabhängigen Autonomie. Sie halten Synoden, zu welchen der König keinen Commissar entsendet und in welchen sie sich Gesetze schaffen. Ihre leitenden Männer sitzen im Rathe der Krone und unter Herrscher versichert die ungarischen Protestanten bei jedem Anlasse, so auch in Komorn, seiner königlichen Gnade. . . . Der Hirtenbrief des Primas ist ein Schreiben des Apostels des Friedens und er gilt auch den Protestanten. Diese sollen sehen, daß der Bischof und der Obergerator des transdanubischen Districtes gefehlt haben. Und je allgemeiner das

Feuilleton.

Die Erben.

Erzählung von F. Arnefeldt.
(28. Fortsetzung.)

„Der einzige nähere Verwandte, den wir besaßen, war ein Bruder meiner Mutter, der in ganz jungen Jahren nach Amerika gegangen war und als vermögender unternehmer Kaufmann in Boston lebte. Auf die Nachricht vom Tode seiner Schwester erklärte er sich sogleich bereit, für die Waisen Sorge zu tragen und hat dieses Versprechen auch gehalten, freilich in einer Weise, die mich von Kindheit an Mangel leiden ließ an dem Sonnenschein des Lebens, — der Liebe. Er that mich in eine Pension und ließ meinen Bruder durch eine sichere Gelegenheit zu sich hinüberbringen — und nie haben wir uns wiedergegesehen.“

„Arme Maud!“ sagte Reichner theilnehmend.
„Spare dein Mitleid für das, was kommt!“ entgegnete sie seufzend und fuhr fort: „Wir wuchsen getrennt von einander auf und schrieben uns auch nur selten, der Onkel war ein Sonderling und wollte Edgar ganz für sich allein haben. Er hatte ihn ebenfalls Kaufmann werden lassen und geflöhete nicht, daß er, so leicht sich ihm auch die Gelegenheit dazu geboten hätte und so sehr er sich danach sehnte, nach Europa reiste, um mich zu sehen, so kam es denn, daß wir einander unbekannt geblieben, wenn auch nicht fremd geblieben sind.“

„Noch in anderer Beziehung hatte ich die Sonderlingslaunen des Onkels zu empfinden. Er ließ mich bis zu meinem siebzehnten Jahre sorgfältig erziehen, dann aber mußte ich auf eigenen Füßen stehen, und so bin ich vier Jahre lang in deutschen, französischen und englischen Häusern erzogen gewesen.“

„Du warst schon früher in Deutschland?“ rief Ernst erstaunt, „du sagtest —“

„Ich sagte Mancherlei, was sich nicht so verhält, wer eine Maske trägt, ist fortwährend zur Unwahrheit gezwungen,“ unterbrach ihn Maud, „jezt aber erfährst du die lautere Wahrheit.“

„Im Frühling des vorigen Jahres starb mein Onkel; er setzte meinen Bruder zu seinem Universalerben ein, es ergab sich jedoch beim Ordnen des Nachlasses, daß das gesammte, übrigens nicht sehr bedeutende Vermögen bis auf einen geringen Bruchtheil sehr unsicher stand, indem der Verstorbene bedeutende Sendungen an Colonialwaaren an eine in's Wanken gerathene Firma in Hamburg gemacht hatte. Mein Bruder sah sich veranlaßt, sofort nach Europa zu reisen, und zwar ging er, da Gefahr im Verzuge war, ohne Aufenthalt nach Deutschland. Ein Wiedersehen mit mir wäre bei einem kurzen Zwischenstopp in England doch nicht möglich gewesen, da ich mich in der Familie eines Barons auf einem Landsitz in Schottland befand und dort bis zum Herbst gefesselt war. Die Angelegenheit in Hamburg wickelte sich langsam und nicht zur Befriedigung meines Bruders ab; inzwischen machte er aber eine Entdeckung, welche ihm die Aussicht eröffnete, das Verlorene zehnt- und zwanzigfach ersetzt zu erhalten. Vom auswärtigen Amte in Berlin wurden die etwa noch unbekannt Erben des vor Jahren in holländischen Diensten verstorbenen Majors Senkra aufgerufen.“

„Senkra!“ rief Ernst dazwischen, sie wunkte ihm aber mit der Hand Schweigen und fuhr fort:

„Mein Bruder hatte den Onkel zuweilen davon reden gehört, daß dessen Mutter von einem Onkel gesprochen, der in holländische Dienste gegangen und dort sehr reich geworden sei, man hatte auch etwas von einer Erbschaft gefaselt, es war aber bei der Fabel geblieben. Wenn wirklich etwas an der Geschichte ist,“ hatte unser Onkel stets zu meinem Bruder gesagt, „so bekommen wir doch nie einen Schilling von diesem Gelde, die Holländer geben solche Schätze nie heraus.“

„Mein Onkel hatte ohne die Energie des deutschen Reichsfanzlers gerechnet. Auf Ansuchen des Oberamtmanns Gerstenberg, der sich als Erbberechtigter legitimirte, hatte das deutsche auswärtige Amt sich der Sache angenommen, und die Auslieferung des inzwischen bedeutend angewachsenen

Vermögens bewirkt; ehe dasselbe jedoch den Westensbergs ausgezahlt werden konnte, mußten noch einmal etwaige anderweitige Erbberechtigte aufgerufen werden.“

„Und diese Erbberechtigten?“ fragte Ernst athemlos.
„Eind wir,“ fiel Maud ein; „meine Großmutter war eine geborene Senkra.“

„Man muthmaßte, daß in England noch Erbberechtigte wären,“ sagte Ernst, „warum habt Ihr Euch nicht gemeldet?“

„Weil wir durch ein abscheuliches Verbrechen daran gehindert worden sind,“ fiel Maud ein. „Ich komme jetzt zu diesem dunklen Punct.“

„Mein Bruder schrieb mir, ich möchte in London alle für den Nachweis unserer Verwandtschaft mit dem verstorbenen Major Senkra notwendigen Papiere beschaffen und damit nach Deutschland kommen.“

„Warum reiste er nicht lieber nach England, um sie zu holen?“ fragte Ernst. „Das war doch weit mehr ein Geschäft für einen Mann.“

„Ich weiß es nicht und hatte auch anfänglich keinen Argwohn,“ antwortete Maud, „später ward mir freilich auch dieser Umstand ein Anlaß für meinen furchtbaren Verdacht.“

„Ein Verdacht auf deinen Bruder?“ Du sagtest doch —“

„Der Widerspruch soll dir sogleich erklärt werden. Ich besorgte die Papiere, aber es machte so viel Umstände, bis ich sie herbeigeschafft, und ich traf erst ganz kurz vor dem zur Auszahlung der Erbschaft bestimmten Termin in Bremen ein. Edgar, der mir sehr reiche Geldmittel zu Reise geschickt hatte, erwartete mich bereits in Bremerhaven und fuhr mit mir ohne Aufenthalt nach Bremen und von dort nach Berlin weiter.“

„Wieso erkannte Ihr Euch?“

„Ich hatte mich in meinem Reiseanzuge photographiren lassen und das Bild geschickt.“

„Und besahest du keine Photographie von ihm?“

„Nein, und auch daß er veräußert hatte, mir eine zu schicken, ward ihm später zur Anklage bei mir. Im Augenblick meiner Ankunft dachte ich nicht daran, ich war zu glücklich, daß ich sogleich von dem mich Erwartenden erkannt ward und überließ mich nur zu gern seiner Fürsorge.“

Gefühl ist, daß der Komorner Marmor unvernünftig war, desto leichter wird es sein, den Fehler wieder gut zu machen. Das Komorner Beispiel wird in den übrigen protestantischen Districten keine Nachahmung finden. Es mag vielleicht politische Konsequenzen haben, nur werden es nicht die sein, welche Koloman Tisa von seiner Action erwartet und erhofft hat. Denn die Frage, wie sich das Verhältnis des Cabinets Szapary zu Koloman Tisa nach diesem Zwischenfall und nach dem Mißbrauch mit dem Schreiben des Königs gestalten wird, das hängt von der Entscheidung des morgigen Ministerrathes ab. Es ist unmöglich, daß dort dieses bedeutsame Ereigniß, dieses eigenthümliche Jubiläum nicht zur Sprache komme. Obgleich wir wissen, daß die Regierung auf den Primas böse ist und daß die Wegtaufungsfrage nicht geregelt ist, stellen wir uns doch nicht vor, daß das Cabinet Szapary Tisa und der Komorner Districtual- oder Parteiverammlung Recht geben wird. Die Regierung sehe zu, wie sie mit Tisa fertig wird. Wir aber loben den Fürstprimas für den Segen des Friedens.

Als ein neues Vorkommniß im Wegtaufen-Conflicte theilt „M. Allam“ unter dem Schlagworte: „Selbst keine königliche Gnade“ die Thatfache mit, daß das Majestätsgesuch des Negotierer katholischen Pfarrers Johann Demeny, der wegen Wegtaufens zu einer Geldstrafe von 25 fl. verurtheilt worden war und der in einem an Se. Majestät gerichteten Gesuche um Begnadigung gebeten hatte, aus der Cabinetkanzlei Sr. Majestät ohne jede Bemerkung herabgelangt sei, somit unberücksichtigt blieb. „Der König“, ruft das clericale Blatt aus, „der nach der liberalen Interpretation des Constitutionalismus selbst sein Begnadigungsrecht nicht seinem Herzen gemäß ausüben kann, ist auch in dieser Beziehung an den Willen der Parteiregierung gebunden; die Regierung aber ist unter dem parlamentarischen und Pöblistischen einer winzigen Minorität vor den Triumphwagen des Protestantismus gespannt; gefördert durch die fast unendliche und vollkommen unbegreifliche Geduld der Katholiken wird die Staatsgewalt benützt, um die Diener der katholischen Kirche zu verfolgen und auf die geistige Folter zu spannen.“ In diesem Tone hegt das fromme Blatt den Clerus zur Fortsetzung des Kampfes auf.

In der Conferenz der Großwardeiner liberalen Partei wurde, wie man dem „Bud. Hirap.“ meldet, am 8. d. darüber debattirt, ob in der städtischen Generalversammlung der Antrag angenommen werden sollte, Kossuth zum Ehrenbürger zu wählen und ihm anlässlich seines Geburtstages Namens der Stadt zu gratuliren. Mehrere führten aus, Kossuth treibe auch jetzt Politik und schüre das oppositionelle Feuer; eine politische Behörde könne ihn demnach nicht zum Ehrenbürger wählen. Obernotar Kacz meinte, Ratiu erhebe gegen die Ungarn ohnehin den Vorwurf, daß sie Vaterlandsverräther seien und nach Turin pilgern, man möge ihm also nicht weiteren Vorwand zu Verdächtigungen geben. Andererseits traten mehrere hervorragende Mitglieder für den Antrag ein und Sigmund Barady erklärte, daß man ohne Verletzung des öffentlichen Gefühls den Antrag auf die Wahl Kossuth's zum Ehrenbürger nicht ablehnen dürfe. Nach längerer Debatte wurde beschlossen, Kossuth einfach zu beglückwünschen. — Diese Angelegenheit gelangte in der am 9. d. stattgefundenen Generalversammlung des Großwardeiner städtischen Municipalausschusses zur Verhandlung, wobei die Ehrenbürger-Frage zu sehr erregten Scenen Anlaß gab. Thomas Szokolvi beantragte, daß Ludwig Kossuth anlässlich seines bevorstehenden 90. Geburtstages zum Ehrenbürger der Stadt Großwardein erwählt werde, wogegen Andreas Hlatky nur die Beglückwünschung Kossuth's durch die Stadt beantragte. Darob wurde Hlatky von Dr. Josef Kalmán, Thomas Szokolvi und vom gewesenen Oberstadthauptmann Gustav Szerenyi in so vehementer Weise angegriffen, daß der präsidirende Obergespan Dörny diese Redner ob ihrer allzu scharfen Ausfälle zur Ordnung rief; Szerenyi erhielt sogar eine Rüge vom Präsidenten, worauf Szerenyi in großer Aufregung den Sitzungssaal verließ. Ludwig Gyalokey plaidirte dann für den Hlatky'schen Antrag, welcher schließlich von der Generalversammlung mit 39 gegen 24 Stimmen zum Beschluß erhoben wurde. Das Resultat der Abstimmung wurde von der Opposition mit Gelächter und höhnischen Rufen aufgenommen.

In Szenicz hat am 8. d. eine von den ungarfeindlichen Slovaken agitatoren veranstaltete Hurbau-Feier stattgefunden; sie galt dem ehemaligen Szenicz-Pfarrer Hurban, welcher in den Jahren 1848 und 1849 im Vereine mit Star und Podjja gegen den ungarischen Freiheitskampf Partei nahm und selbst gegen die Ungarn in's Feld gestellte Freischaaeren organisierte. Die Feier war auf die Kirche beschränkt, wo Senior Veska eine Rede hielt und die Wirksamkeit Hurbans vom kirchlichen und politischen Standpunkte würdigte. Es hatten sich von allen Seiten die nationalfeindlich gefinnten bekannten Slovaken-Koryphäen und auch ziemlich viele Zuhörerinnen in Trauergewändern eingefunden. Die Sache verlief ruhig.

Ein Hirtenbrief des Fürstprimas.

Fürstprimas Claudius Vahary hat an den Clerus der Graner Erzdiöcese den folgenden Hirtenbrief gerichtet:

Beliebte Brüder! Von mehreren Seiten erfahre ich, daß Ihr wegen der Vorfälle der jüngsten Tage, welche unsere Kirche tief verletzen, in höchem

Es war das erste Mal, daß ich nicht nötig hatte, bei einer Reise den Kampf mit Gepäckträgern, Mietshäusern u. dgl. zu bestehen.

„Er war so lebenswürdig, so zärtlich, so hocherfreut, endlich seine Schwester von Angesicht zu Angesicht zu sehen, so liebevoll auf meine Wünsche und meine Bequemlichkeit bedacht, daß ich mich recht rückhaltlos dem Glück hingab, endlich einen Menschen zu besitzen, den ich liebe und von dem ich geliebt ward. Es legte mich freilich in Erfahrung, daß Edgar dunkles Haar und dunkle Augen hatte, während ich mir ihn immer mit braunem Haar und hellen Augen vorgestellt, und daß er auch älter ausseh, als er nach seinen Jahren sein konnte; indeß das waren Dinge, für die ich nur in meiner Einbildungskraft Anhalt fand und welche vor der Wirklichkeit erbleichen mußten.“

„Edgar bedauerte sehr, daß er mir keine längere Rast nach der Seereise gewähren könne, unsere Anwesenheit in Berlin sei aber am nächsten Tage durchaus notwendig! „So ist es besser, wir benutzen den Tag zur Fahrt,“ sagte er, „und du hast während der Nacht Zeit, dich in einem guten Hotel auszurufen, als daß wir hier bis zum Abend weilen und dann einen Nachtzug nehmen müssen!““

„Ich war einverstanden; er nahm Coupé erster Classe, und trug Sorge, daß wir darin allein blieben. Unterwegs erkundigte er sich mit großer Theilnahme nach meinem bisherigen Leben und malte mir das aus, was wir nun miteinander führen würden, während er über seine Vergangenheit ganz kurz hinwegging. Aber nun zur Hauptsache; hast du auch alle Legitimationspapiere, Schwesterchen?“ fragte er dann.

„Alle,“ erwiderte ich nicht ohne Siegesfreude, indem ich ihm die Briefstasche reichte, welche die Papiere enthielt. Er sah sie sorgfältig durch, besobete mich und steckte dann die Briefstasche zu sich.

„Du hast jetzt genug in der Angelegenheit gethan, alle weiteren Schritte sind meine Sache,“ sagte er, „übrigens ist es bereits so gut, als hätten wir die Million Dollars, die auf unser Theil kommen wird, in der Tasche.““

„Es war schon recht spät, als wir in Berlin eintrafen. Mein Bruder sagte mir, das Hotel, in dem er mit mir abzustiegen gedanke, liege nur wenige Schritte vom Bahnhof und schlug mir vor, dorthin zu gehen, man besorge dann vom Bahnhof aus unser Gepäc und wir hätten weiter keinen Aufenthalt.“

(Fortsetzung folgt.)

Maße entrüstet seid. Ich anerkenne und empfinde es vollkommen, geliebte Brüder, daß wir in schweren Zeiten leben.

Aber eben unter kritischen Verhältnissen ist es notwendig, daß die Herde auf ihren Hirten blicke, auf sein Wort achte.

Deßhalb spreche ich mit brüderlicher Liebe zu Euch. Haben wir einen Grund, für unsere Kirche zu fürchten?

Nein.

Tönen uns denn nicht die Worte des Herrn entgegen: „Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo ecclesiam, et portae inferi non praevalent adversus eam.“ (Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. — Matth. 16.)

Unsere auf diesem unerlöschlichen Felsen erbaute Kirche wird seit zwei Jahrtausenden ununterbrochen bestärkt mit allen Waffen der materiellen und der geistigen Kraft und sie steht auch heute fest und siegreich, und sie wird stehen bis an's Ende der Welt.

Wenn der Herr seine Kirche dem seither als mächtigsten anerkannten Römischen Staate anvertraut hätte, was wäre aus seiner Kirche geworden? Sie wäre längst mit dem Römischen Reich zugrunde gegangen.

Unsere Kirche wird nicht von einer äußern, einer materiellen Kraft, nicht von Menschen, von uns, ihren schwachen Dienern, nicht von Staaten erhalten, sondern Gott selbst erhält dieselbe.

Dies ist unser Glaube; dies ist unsere Stärke. Deus est fortitudo mea, quem timebo?

Ich fürchte für meine Kirche nicht; wohl fürchte ich aber für meine Nation, für deren ewigen Bestand kein göttliches Verprechen gegeben wurde, wie für den meiner Kirche.

Der Nation hat Gott nur diesen Boden gegeben, auf welchem sie leben oder sterben muß; ist sie hier gestorben, dann ist sie für ewige Zeiten gestorben.

Wenn wir in so rauhem Tone sprechen, wie man mit uns, beziehungsweise gegen uns gesprochen hat; wenn wir so heftig angreifen, wie man uns in diesen Tagen angegriffen hat, dann reizen wir die ohnehin schon gereizten Gemüther so sehr auf, daß wir unser Vaterland in der That leicht in Gefahr stürzen können.

Eben deßhalb müssen wir in diesen Tagen der Erregung unsere Wachsamkeit verdoppeln, unsere Wächung steigern, unsere Brust mit der Waffe der Klugheit panzern, unsere Seele mit der Stärke stärken.

Die Stärke, diese cardinale christliche Tugend, gibt sich nicht blos in Thaten, sondern auch in der Geduld kund.

Gedenket des Herrn, der zu dem Schüler, welcher bei dessen Gefangenname das Schwert zog, sprach: „Thu Deinen Säbel in die Scheide.“ „Agebatur jam non de agendo et aggrediendo sed de sustinendo et patiendo.“ (Es handelte sich nämlich nicht darum, zu handeln oder anzugreifen, sondern darum, zu dulden und zu leiden.)

Deßhalb bitte ich Euch, bewahret den Geist der Stärke, der Selbstüberwindung, damit auch in diesen kriegerischen Tagen pax Christi exultet in cordibus vestris.

Seid überzeugt, daß ich kraft meiner Stellung dort, wo es nicht nur mein Recht, sondern auch meine Pflicht ist, im Interesse unserer Kirche und unseres Vaterlandes zu sprechen, nicht schweigen werde.

Warten wir daher, indem wir uns auf die Gerechtigkeit unserer Sache, auf unser Vertrauen zu Gott stützen, die weitere Entwicklung der Dinge ruhig ab.

Werdet stark durch die Gnade Christi im Frieden, horet nicht auf Euerer erregten Gefühle, auf Euerer gerechte Entrüstung und verliert Euer Ruhe nicht.

Die Hilfe, der Schutz der unbefleckten Mutter Gottes, der Patronin unseres Vaterlandes sei in dieser schweren Zeit mit uns.

Budapest, 8. September 1892.

Claudius m. p.

Original-Correspondenz.

Dr. F. Budapest, 11. September. Im Interesse einer authentischen Orientierung haben die so modern gewordenen Interviews auch eine immerhin beachtenswerthe Bedeutung. Angesichts maßgebender Notabilitäten erscheinen all' die so vertraulich gemachten, im Ganzen aber für die Öffentlichkeit bestimmten Enunciationen als sogenannte Fühler, deren nahebevorstehende Geltendmachung im rechten Momente zu entsprechenden Vorbereitungen selbst legislativisch verwendet werden können. Mitredacture des „Budapesti Hirap.“ und des „Egyetértés“ hatten die Ehre, betreffs der so vielen Staub aufwirbelnden Komorner Jubiläumsfeier des transdanubischen Kirchendistricts der Reformirten die individuellen Ansichten Sr. Eminenz des Fürstprimas Claus Vahary zu vernehmen und voranschicklich die Genehmigung zur Veröffentlichung derselben rückhaltlos zu ertheilen.

Unsere oppositionelle Presse gefaßt sich nun in der möglichsten Widergabe all' dieser vertraulichen Communiqués, wobei wir uns am liebsten mit der Hoffnung trösten, daß der publicistische Lärm möglichst bald verklungen werde. Die in Rede stehenden oppositionellen Organe scheinen indeß dies weder zu hoffen, noch zu wünschen. Reprobuirt man doch die Andeutung Sr. Eminenz des Fürstprimas, als ob Komorn weit kampflustiger wäre, als Rom, als ob daselbst durch die Reden Tisa's und Pap's ein Scheiterhaufen entzündet worden wäre, dem gegenüber Sr. Eminenz Vahary ausruft: Wer wird dieses Feuer löschen? So ist es namentlich das „Budapesti Tagblatt“, welches im Einklange mit den Enunciationen Sr. Eminenz des Fürstprimas, wie auch anderer oppositioneller Organe einen bedenkliden, den Katholiken durch die Komorner Unfälle hingeworfenen Fehdehandschuh erhebt, der als Ungeheuerlichkeit den confessionellen Frieden des Landes stört, längst überwundene Zustände wachruft und den Kriegszustand der Confessionen gegen einander heraufbeschwört.

Im Sinne der „Politischen Correspondenz“ und sonstiger Organe der liberalen Partei erachten wir jedoch all' diese haarsträubenden Prophezeiungen nur dann für begründet, wenn gelegentlich der nahebevorstehenden Budgetdebatte für Cultus das ultramontane Kraut confessioneller Hietracht abermals aufgewärmt und eventuell der Fürstprimas selbst geneigt sein sollte, eine Jubiläumsfeier als Provocation gegen den Katholicismus in's parlamentarische Treffen zu führen. Sagte doch Sr. Eminenz zu einem der berührten Mitredacture selbst, als ob in Komorn jeder Katholik angegriffen worden wäre, als ob Alles eine Verletzung erfahren hätte, was dem Bereiche des Katholicismus angehört.

Sollten derartige alarmirende Kundgebungen im Magnatenhause gegen den Geist der öffentlichen Meinung in den Vordergrund treten, sollte auch Graf Ferdinand Bich sich abermals auf seinen ultramontanen Anhang stützen, der nicht nur den Wegtaufen-Erlaß, sondern auch sonst Alles mißbilligt, was vom Cultus- und Justizminister am kirchenpolitischen und eherechtlichen Gebiete initiiert wird, selbst dann wird einem verhängnißvollen Culturkampfe sowohl durch unsere wahrhaft liberale Regierung, wie auch durch die außerordentliche Mehrheit liberal denkender Abgeordneter im Unterhause erfolgreich vorgebeugt werden.

Dabei mag sich „Bester Lob“ immerhin damit trösten, daß kein Herrenhaus der Welt sich gegen eine allgemein gewollte ernsthafte Reform nennen könne. Ob „Bester Lob“ Recht behält, dies wird sich im Magnatenhause dann am überzeugendsten nachweisen lassen, sobald unser Ministerium seinem Verprechen gemäß im Sinne des Französischen Antrages Reformvorlagen über Religionsfreiheit an die Tagesordnung stellen wird. Offen gestanden, wir fürchten dann eine kaum übersehbar Verfühlung bis zur Sanctionierung all' dieser kirchenpolitischen Reformen, durch welche übrigens Regierung und Volkvertretung in erster Stunde gezwungen werden dürften, das heute noch unbeschränkte Veto des Oberhauses im Geiste eines

fortschrittlichen Constitutionalismus möglichst entsprechend zu beschränken. Goethe starb mit den Worten: „Mehr Licht!“ Wir aber leben in der Hoffnung, daß immer mehr und mehr Licht dem Dämon des Obscurantismus das staatsfeindliche Handwerk legen werde.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 13. September.

(Militärisches.) Seine k. u. k. apostolische Majestät geruhen allergnädigst Seiner k. u. k. Hoheit dem Herrn Linienschiff-Führer Erzherzog Leopold Ferdinand die Bewilligung zur Annahme und zum Tragen des höchstemelben von Seiner Majestät dem Könige von Württemberg verliehenen Großkreuzes des Ordens der württembergischen Krone zu ertheilen; die Transferrung Seiner k. u. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef Augustin, Lieutenant im 1. Inf.-Regt., zum 72. Inf.-Regt., und höchstseiner Ernennung zu diesem Truppenkörper zur Dienstleistung, anzuordnen;

zu ernennen den Major Oscar Fednik Edlen von Zeldegg, des 18. Inf.-Regt., zum Commandanten des bosnisch-herzegowinischen 12. Inf.-Bataillons in Mostar, bei Uebercomplettführung in dem betreffenden Regiment, dem Hauptmann 1. Classe Gustav Doppel, des 28. Feldjäger-Bat., anlässlich seiner nach dem Ergebnisse der Superarbitrurung als invalide erfolglichen Uebernahme in den Ruhestand den Majors-Charakter ad honores mit Rücksicht der Tage zu verleihen.

Zugestellt wird dem 9. bosnisch-herzegowinischen Infanterie-Bataillon der Lieutenant-Rechnungsführer Konrad Dieter, des 31. Inf.-Regt. Transferrirt wird der Regimentsarzt 1. Classe Dr. Franz Jaeggli, vom 63. Inf.-Regt., zum 23. Feldjäger-Bataillon.

Weiter wird transferrirt im Einvernehmen mit dem k. u. g. Ackerbau-Ministerium: der Cadet-Officiersstellvertreter Karl Gräter de Szanda, von der Militär-Abtheilung des k. u. g. Staatshengstendepots in Stuhlweissenburg, zu der Militär-Abtheilung des k. u. g. Staatshengstendepots in Seps-Szent-György (Posten in Homorod).

In den Ruhestand wird versetzt: der Hauptmann 1. Classe Gustav Doppel, des 28. Feldjäger-Bat., als invalide, auch zum Waffendienst beim Landstürme ungeeignet (Domicil: Horazdovic, Böhmen).

(Verleihung.) Seine k. u. apostolisch k. Majestät geruhen allergnädigst über Vortrag des k. u. g. Ministers am allerhöchsten Hoflager dem Vicepräsidenten des Staatsrechnungshofes, Josef Hohn, als Anerkennung seiner auf dem Gebiete des öffentlichen Dienstes erworbenen Verdienste, tagfrei den Eikernen Kronorden 2. Cl. zu verleihen.

(Ernennungen.) Der k. u. g. Finanzminister hat den Controlor 3. Cl. des Nagypeterv. Steueramtes, Michael Timar, zum Controlor 1. Cl. beim Hermannstädter f. Steueramte ernannt.

Der k. u. g. Justizminister hat den Vicenotär des Hermannstädter f. Gerichtshofes, Ludwig Nagy, zum Notär bei demselben Gerichtshofe, — den Rechtspractikanten des Hermannstädter f. Gerichtshofes, Dr. Koloman Lodyczel, zum Vicenotär beim Denaer f. Gerichtshofe, — den Kanzlisten des Budaer f. Gerichtshofes, Josef Szekely zum Rangleiofficial bei dem eben erwähnten Gerichtshofe ernannt.

(Staatliche Begünstigung.) Der k. u. g. Handelsminister hat im Einvernehmen mit dem k. u. g. Finanzminister der Tuchfabrik-Firma Ableff, Zimmermann und Comp. in Schäßburg die im 13. Gelehrtenartikel vom Jahre 1890 festgestellten staatlichen Begünstigungen vom 1. Januar 1891 an gerechnet für die Dauer von zehn Jahren bewilligt.

(Verkehrswesen.) Der k. u. g. Handelsminister hat mit Erlaß dto. 7. September l. J., Zahl 59479/1892, die folgende Eröffnung der Hermannstädter-Freder Vicalinienbahnlinie bewilligt und angeordnet. — Unbegreiflich ist es, daß, trotz dieser hohen Verordnungs- und trotz der von kompetenter Seite am 11. d. in telegraphischem Wege an die k. u. g. Staatsbahndirection geleiteten Betreibung, die Staatsbahndirection doch noch keine Befugnisse wegen Eröffnung dieser Linie getroffen hat, obwohl ihr bekanntgegeben war, daß wegen des hiesigen Jahresmarktes diese Bahn-eröffnung, der gar kein technisches Hinderniß mehr im Wege steht, sehr dringend sei. — Durch diese Saumsal erleidet die Actiengesellschaft nicht unbedeutenden Schaden.

(Für Unternehmern.) Wegen Sicherstellung der traitementmäßigen Aufstellung für das k. u. f. Garnisons-Spital Nr. 22 in Hermannstadt, dann für die k. u. f. Truppen-Spitäler in Broos, Karlsburg, Klausenburg, Kronstadt, Maros-Basarhely und Mediasch für die Zeit vom 1. Januar bis Ende December 1893, eventuell bis Ende December 1895 werden in der Zeit vom 29. September bis 24. October 1892 bei der k. u. f. Intendantz des 12. Corps schriftliche Offert-Verhandlungen abgehalten. Die hierauf bezügliche ausführliche Kundmachung ist im Intendanttheile des heutigen Blattes enthalten.

(Der k. u. g. Gewerbe-Inspector Rudolf Lode) bereift im Auftrage des k. u. g. Handelsministers derzeit das Gebiet der Kronstädter Gewerbe-Kammer, um die Fabriken und industriellen Unternehmungen zu besichtigen und zu inspiciiren. Bei dieser Gelegenheit ist der Herr Gewerbe-Inspector gerne bereit, den Industriellen und Gewerbetreibenden mit Rath und Aufklärung beizustehen und zwar ist er am 15. d. in Mediasch, am 16. in Schäßburg, am 18. in Fogaras, am 20. in Hermannstadt, am 22. in Müllbach. Vormerkungen sind Tags bevor bei der Gewerbebehörde erster Instanz zu erstatten.

(Johannstädter Nachbarschaft.) Infolge Ministerialverfügung erfolgter Auflösung sämtlicher Nachbarschaften Hermannstadts hielt die Johannstädter Nachbarschaft, in welcher seit ihrer Begründung (im Jahre 1780) immer ein besonders reges Leben pulsrte, daher auch der Mangel des nun nicht mehr bestehenden einigenden Nachbarschaftsbandes drückend empfunden wird, am 11. Juli ihre letzte Versammlung ab, um — infolgedessen dieses nicht schon am Nachbartage vom 21. Februar d. J. geschah — über ihren Nachschuß zu verfügen. Das Vermögen betrug nach Uebergabe des Hauses Schulgasse Nr. 12 an die ev. Kirchengemeinde A. B. inclusive des Kaufschillings für das Haus Kreuzgasse Nr. 2 10982 fl. 57 1/2 kr., welches vertheilt wurde wie folgt: I. Für öffentliche Zwecke der Johannstädter: 1. Zur decorativen Ausstattung des Brunnens vor dem Hause Berggasse Nr. 9 (als Kaiser Josephbrunnen) 475 fl. 81 kr. 2. Für Trottoirstrangen und Regulirungen in der Josephvorstadt 9168 fl. 27 kr., zusammen 9644 fl. 08 kr. II. Für andere gemeinnützige und wohltätige Zwecke: 3. In den Besitzstand der Stadt Hermannstadt: 2 Stück Antikheische 100 fl. des Aufstellungs- und Gesellschaftshauses 200 fl. 4. An den hiesigen städtischen Armenfond 222 fl. 29 kr., zusammen 10066 fl. 37 kr., welche — nebst der Totenkasse — an den löblichen Stadtmagistrat abgeführt wurden. Ferner wurden gewidmet und übersendet: 5. An die 3 Johannstädter Schulen (Barmherzige Schwestern, romanische Mädchen- und Waisenhaus-) 15 fl. 45 kr. 6. An die hiesige freiwillige Feuerwehr eine Kausenprize im Aufschlagswerthe von 160 fl. baar 25 fl. 7. An den „Verein zur Verschönerung der Stadt Hermannstadt“ 346 fl. 20 1/2 kr. 8. An die Section „Hermannstadt“ des Siebenbürgischen Karpathenvereines für das Curhaus im Höhenklima 250 fl. 9. An das ev. Presbyterium A. B. für die Krankenpflegeanstalt 250 fl., Gesamtsumme 10982 fl. 57 1/2 kr. 10. An das Baron Bruckenthal'sche Museum die Nachbarschafts-tafel. 11. An das städtische Archiv die Bücher, Stadtplan, Pettschaft und Schriften. Mit diesem Acte der Vertheilung ist die Johannstädter Nachbarschaft zu Grabe getragen worden.

(Langtranzschen.) Das vom hiesigen Commis-Verein am 10. d. im Glaspavillon des Hermannsgartens veranstaltete geschlossene Langtranzschen nahm einen recht animirten Verlauf. Der Besuch war un-

